

SCHLOSSAREAL KÖNIZ Ein Verein will noch in diesem Jahr den baufälligen Rossstall in ein Kultur- und Begegnungszentrum verwandeln. Seite 21

BERN

BERNER OBERLAND Die Rechtsausen-Partei Pnos organisiert einen Vortragsabend mit einem rechts-extremistischen Franzosen. Seite 23

Pulver skizziert die Schule der Zukunft

In Bernhard Pulvers Schule der Zukunft lernen Kinder von Kindern – zum Beispiel in **jahrgangsgemischten Klassen** wie sie die Basisstufe vorsieht

Bernhard Pulver ist seit bald zwei Jahren Erziehungsdirektor des Kantons Bern. In Zukunft will er sich für jahrgangsgemischte Klassen, weniger Selektionsdruck, eine stärkere Realschule und mehr Unterstützung für die Lehrkräfte einsetzen.

INTERVIEW: RETO WISSMANN

«BUND»: Die Frage, wie man gute Bildung mit Schulklassen erreicht, in denen Kinder mit unterschiedlichsten Hintergründen, Voraussetzungen und Fähigkeiten sitzen, bewegt die Volksschule wie kaum eine andere. Haben Sie während ihrer bald zwei Jahre als Erziehungsdirektor schon Antworten auf diese Frage gefunden?

BERNHARD PULVER: Der Umgang mit Heterogenität ist tatsächlich die grosse Herausforderung der heutigen Schule und auch der Schule der Zukunft. Leider gibt es keine einfachen Rezepte. Man kann nicht einfach die Struktur der Schule verändern und damit die Probleme lösen. Das Wichtigste sind motivierte Lehrkräfte, die Energie haben, sich den Herausforderungen zu stellen. Dafür müssen wir die nötigen Ressourcen zur Verfügung stellen. Es braucht aber auch eine Gesellschaft, die wieder stärker hinter den Lehrkräften steht.

Welche Unterrichtsformen halten Sie für vielversprechend, um der Verschiedenartigkeit der Schüler gerecht zu werden?

Die Art des Unterrichtens muss sich an den Realitäten des Lebens orientieren. Meines Erachtens sollten wir in Zukunft vermehrt jahrgangsgemischte Situationen schaffen, in denen die Schüler von Mitschülern lernen und sich gegenseitig Lerninhalte beibringen. Auch sollten nicht alle Kinder die Schule im gleichen Tempo durchlaufen müssen. Die Basisstufe, die den Kindergarten und die ersten beiden Schulklassen umfasst, ist für mich ein sehr vielversprechendes Projekt für die Schule der Zukunft.

In den letzten Jahren wurden jahrgangsgemischte Klassen eher als Auslaufmodell betrachtet. Warum erleben sie jetzt eine Renaissance?

In jahrgangsgemischten Klassen können die Kinder sich sehr gut



Erziehungsdirektor **Bernhard Pulver** sagt: «Die Schule der Zukunft hat weniger Angst vor Veränderungen.»

MANU FRIEDERICH

Sozialkompetenzen aneignen. Sie sind aber auch gut zur Vermittlung der Fachkompetenzen geeignet. Die jüngeren Kinder können von den älteren profitieren und die älteren müssen auf die jüngeren Rücksicht nehmen. In jahrgangsgemischten Klassen bekommen Kinder auch schon etwas vom Stoff der Älteren mit. Wenn sie bereit und offen dafür sind, soll ihnen dieser Zugang nicht verwehrt sein. Ich will damit aber nicht sagen, dass jahrgangsgemischte Klassen die Lösung für alle Probleme sind.

Das Modell mit einer individuellen Schulzeit für jedes Kind kann von überambitionierten Eltern zur Beschleunigung der Schullaufbahn missbraucht werden.

Diese Sorge höre ich oft. Ich glaube aber nicht, dass das ein grosses Problem sein wird. Die Erfahrungen der Basisstufe-Schulversuche zeigen, dass der Druck der Eltern nicht sehr gross ist. Es ist aber möglich, dass sich ein Kind tatsächlich schneller entwickelt und dann sollte es nicht gebremst werden. Ich halte das Modell vor allem für eine Chance. Es ist auch nicht die Idee

einer Basisstufe, dass bereits Fünfjährige rechnen und schreiben müssen. Man gibt ihnen aber die Möglichkeit dazu, und man gibt zugleich älteren Kindern die Möglichkeit, länger zu spielen. Der Übergang vom Kindergarten in den sogenannten Ernst des Lebens soll sanfter werden.

Die Lehrkräfte haben schon heute den Auftrag, die Kinder individuell

nach ihrem Entwicklungsstand zu fördern. Tun sie das zu wenig?

Nein, die Lehrkräfte unternehmen grosse Anstrengungen, diesem Auftrag gerecht zu werden. Die Frage ist aber, ob die Rahmenbedingungen stimmen. Die meisten Lehrkräfte wüssten genau, wie man individuell fördern könnte, ihnen fehlen aber teilweise die nötigen Ressourcen. Die Lehrerinnen und Lehrer stehen vor Klassen, die hete-

rogener geworden sind und die Gesellschaft erwartet immer mehr von ihnen. Ich will die Lehrkräfte nicht verhärtseln – sie sollen etwas leisten. Sie sollen aber auch merken, dass die Politik und die Erziehungsdirektion hinter ihnen stehen.

Unsere Volksschule hat das grosse Problem, dass sie soziale Unterschiede zementiert statt ausgleicht. Die Chancen, dass ein Hilfsarbeitssohn ans Gymnasium kommt, sind sehr klein, auch wenn Hilfsarbeitslöhne nicht grundsätzlich weniger intelligent sind. Würden jahrgangsgemischte Klassen zu mehr Chancengleichheit führen?

Sie können dazu einen Beitrag leisten. Schülerinnen und Schüler können mehr in die Verantwortung genommen werden, indem sie in der Klasse eine soziale Rolle übernehmen. Für die Basisstufe sehen wir 150 Lehrer-Stellen pro Klasse vor, damit stehen auch mehr Mittel für individuelle Förderung zur Verfügung. Das Problem der Zementierung der sozialen Unterschiede beschäftigt mich stark, weil wir die Chancengleichheit nicht gewährleisten können, aber auch weil

wir das Potenzial der jungen Leute nicht ausschöpfen.

Die entscheidende Frage ist heute, ob ein Kind in die Sek oder Real kommt. Wären Sie für die Abschaffung dieser frühen Selektion?

Die Kinder sind heute ab dem fünften Schuljahr im Dauerselektionsstress. Dabei geht Energie der Schüler, Lehrer und Eltern verloren. Wir müssen uns fragen, ob wir die Energie, die wir in die Selektion stecken, nicht besser in eine stärkere individuelle Förderung investieren wollen. Das Thema ist für mich aber nicht ideologisch besetzt. Wenn die Selektion dazu führt, dass wir die Potenziale der Schüler optimal fördern können, dann macht sie

«Die Kinder sollten die Schule nicht alle im gleichen Tempo durchlaufen müssen.»

Sinn. Voraussetzung ist aber, dass wir die Realschule stärken. Sek und Real sollten gleichwertig aber andersartig sein, indem beide je einer anderen Neigung entsprechen.

Wenn man von Heterogenität spricht, kommt immer auch das Stichwort Integration. Wenn jetzt die Sonderklassen aufgelöst und in die Regelklassen integriert werden, wird die Heterogenität in den Klassen noch grösser. Können das die Lehrkräfte noch bewältigen?

Wir wollen nicht alle Kleinklassen auflösen. In einigen Fällen macht es Sinn, Kinder in Kleinklassen zu unterrichten. Wir wollen aber den Trend zur Segregation stoppen und wieder mehr Kinder in die «normalen» Klassen integrieren. Mit den frei werdenden Ressourcen sollen die Regelklassen unterstützt werden.

Können Sie zum Schluss ihre Vision der Schule der Zukunft skizzieren?

Die Schule der Zukunft spielt in der Gesellschaft eine wichtige Rolle und wird von ihr moralisch und mit Ressourcen unterstützt. Sie hat weniger Angst vor Veränderungen, weil sie sich gestützt fühlt. Die Lehrkräfte arbeiten stärker in Teams und als Coaches der Schüler. Und die Schülerinnen und Schüler übernehmen im Unterricht mehr Verantwortung, unterstützen sich gegenseitig und lernen voneinander.

Ständig in Bewegung

Vor nur gerade fünf Wochen hat der Grosse Rat die letzte Revision des Volksschulgesetzes verabschiedet und damit den Weg frei gemacht für Blockzeiten und Tagesschulen im ganzen Kanton. Die Erziehungsdirektion arbeitet jedoch bereits an den nächsten Veränderungen.

Bei der Totalrevision 2012 geht es vor allem um die Umsetzung des Konkordats zur landesweiten Harmonisierung der Volksschule. Die grösste Veränderung betrifft

die unterste Stufe. Die obligatorische Schulzeit beginnt künftig nach Vollendung des vierten Lebensjahres. Der Kanton Bern wird entscheiden müssen, ob er den zweijährigen Kindergarten obligatorisch erklären oder die Basisstufe einführen will. Bei letzterem Modell verschmelzen Kindergarten und die ersten beiden Schuljahre. Der Übertritt in die dritte Klasse erfolgt individuell nach Entwicklungsstand. Derzeit laufen an 13 Schulen Versuche. (rw)

Kein Polo auf dem Gümligenfeld

Der Polo-Club Bern gibt das Projekt für ein Polofeld in **Muri-Gümligen** auf – nicht zuletzt wegen des Widerstands der Bevölkerung

«Wir brechen die Übung ab», sagt Lorenz Furrer vom Polo-Club Bern. Es herrsche ein Grundmisstrauen in der Bevölkerung. Zudem sei es nicht möglich, zusätzliches Weideland für die Pferde zu pachten. Ob ein Polobetrieb am Alternativstandort in Wichtrach realisierbar ist, ist ungewiss.

SIMON WÄLTI, IVO GEHRIGER

Auf dem hinteren Gümligenfeld, zwischen dem Autobahnzubringer T10 und der Feldstrasse, wird kein Polo gespielt. Der Polo-Club Bern gibt seine Pläne auf. Es bestehe ein «demotivierendes Klima in der Gemeinde gegenüber innovativen

Projekten und Investitionen», sagt Lorenz Furrer vom Polo-Club. Es herrsche ein Grundmisstrauen. Die Abstimmung um das Gümligenfeld führte zu einer Verhärtung der Fronten. Die Polo-Initianten wollten auch verhindern, dass das Projekt zum «Spaltpilz» für andere wichtige Gemeindevorhaben würde. Dabei hätten auch Linke und Grüne das Projekt unterstützen können, so Furrer, denn Polo sei nachhaltiger und ökologischer als eine landwirtschaftliche Nutzung.

Der zweite Grund für das Ende des Projekts laut Furrer: Es sei nicht möglich gewesen, das nötige zusätzliche Weideland für die Pferde zu pachten. Furrer bedauert das Scheitern der Pläne: «Wir hatten die zwei Millionen Franken für die Finanzierung zusammen.» Zudem sei auch eine Lösung für die Familie

Gurtner gefunden worden. Gurtner pflanzen auf dem Gelände Gemüse und Salat an. Das Polofeld hätte die landwirtschaftliche Nutzung verunmöglicht. Furrers Fazit: «Es wird nicht so schnell wieder eine solche Chance geben.»

Unterschriften gegen das Projekt

Das Polo-Projekt wurde in Muri-Gümligen im Rahmen der Ortsplanung kontrovers diskutiert. Eine Umfrage ergab zwar eine relativ knappe Mehrheit für die Polo-Pläne, es wurden aber auch Unterschriftensammlungen pro und contra eingereicht. Die Gegner sammelten fast 540 Unterschriften, die Befürworter 160. Der Gemeinderat verlangte deshalb vom Polo-Club zusätzliche Angaben bis Ende März. Die Antwort ist nun hinfällig geworden. Der Gemeinderat wollte

zudem verhindern, dass das Polo-Projekt die ganze Ortsplanung gefährdet. Deshalb sprach Gemeindepresident Hans-Rudolf Saxer (fdp) von der Möglichkeit einer Variantenabstimmung – eine mit und eine ohne Polofeld. Er bedauere es an und für sich, dass das Projekt nicht noch näher habe geprüft werden können, erklärt Saxer. «Auf der anderen Seite hätte es auch zu einer Belastung für die Ortsplanung werden können.» Der Polosport nehme relativ viel Platz in Anspruch. «Geeignete Gelände gibt es nicht wie Sand am Meer.»

Probleme auch in Wichtrach

Nach dem Aus in Muri rückt nun wieder der Standort Wichtrach als mögliche Alternative ins Blickfeld. Dort, in der Pferdedepension von Landwirt Martin Meerstetter im

Gässli, ist ein Teil der Polo-Pferde derzeit untergebracht. Und auf dem Land Meerstetters könnte sich der Polo-Club dereinst längerfristig einrichten. «Für mich wäre der Polobetrieb eine Existenzgrundlage», sagt Meerstetter. Er habe deshalb bei der Gemeinde beantragt, sein Land beim Areal der einstigen Kiesgrube an der Grenze zu Münsingen vom Landwirtschaftsgebiet in eine Zone für Freizeit und Sport umzuwandeln. Der Gemeinderat habe den Auftrag erteilt, eine entsprechende Umzonung zu prüfen und allenfalls im Zuge der laufenden Ortsplanungsrevision vorzunehmen, sagt Gemeindegeschreiberin Annaliese Herzog. Stefan Marti, Präsident des Polo-Clubs Bern, spricht von positiven Signalen der lokalen Behörden. Trotzdem: «Ob es in Wichtrach klappt, ist völlig offen. Wir stehen

zwischen Stuhl und Bank», sagt Marti. Das Problem: Es ist ungewiss, ob der Kanton und letztlich die Gemeinde die erhoffte Umzonung genehmigen. Ortsplaner Kaspar Reinhard bestätigt Martis Bedenken: Eine isolierte Sportzone im Landwirtschaftsgebiet entspreche nicht unbedingt den Zielen und Raumplanungsgesetzen des Kantons, sagt Reinhard.

Erschwerend kommt für den Club hinzu, dass das Volk über die Ortsplanungsrevision nicht, wie einst geplant, diesen März, sondern bestenfalls Ende Jahr abstimmt. Für die anstehende Polo-Saison müsse der Club deshalb rasch eine Alternative suchen, sagt Marti. Und gezwungenermassen werde man auf der Suche nach einem definitiven Standort den Blickwinkel über die Wichtracher Grenze hinaus öffnen.